

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 33 (1929-1930)
Heft: 8

Artikel: Im Salzbergwerk Wieliczka
Autor: Roszella, Leo
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-666211>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 22.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

fen, liefert die Badeverwaltung der fraglichen Quelle das Nötige.“

„Aber, wenn sich's um heiße Quellen handelt?“

„So heizen wir eben auch daheim tüchtig ein und bringen das Wasser auf die gewünschte Temperatur.“

„Ich verstehe das nicht,“ gab Vater Reichwein zu. „Ich will doch dem Doktor berichten, daß er morgen, wenn du auch da bist, noch einmal vorspricht bei uns. Du kannst dann selber von ihm hören, was seine Meinung ist.“

Gerda mußte diesen Bericht abwarten. Anderntags kam Doktor Oberholzer wieder in die Reblaupe. Er setzte der Patientin und Vater Reichwein auseinander, wie es mit der Marianusquelle in Schulein sich verhielt. Er begann mit einer gelehrten Auseinandersetzung über den Gehalt und die Zusammensetzung des Wassers und bemerkte: „Die seltsame und viel erprobte Heilwirkung beruht nicht zuletzt darauf, daß die Voraussetzungen für einen richtigen Kurerfolg nicht einzig in den Bädern liegen. Die ganze Umgebung, die Luft und die Wälder, die vorteilhaften Einrichtungen der Anstalt helfen mit, und dem Zusammenwirken aller dieser Kräfte sind die meisten Heilungen zu verdanken, deretwegen Schulein in den letzten Jahren viel von sich reden macht.“

Gerda war geschlagen, und als der Arzt sel-

ber ihr noch zuredete, sie würde durch ihr Mitgehen die Kur ihrer Mutter in gute Wege leiten, fand sie den Mut nicht mehr, auf ihrem Nein zu beharren.

So zögerte man nicht lange und traf die ersten Vorbereitungen.

Gerda war in ungueter Stimmung. Sie suchte die Abreise so lange als möglich hinauszuschieben. Im Konservatorium meldete sie sich schweren Herzens ab. Als Bonbühl von der Trennung hörte, argwöhnte er gleich: „Das ist ein schlauer Schachzug. Und sonst? Was ist sonst gegangen?“

„Nichts weiter.“

„Über den Sommer habe ich noch haufenweise zu tun. Die Dissertation ist fertig. Nun beginnen die Repetitionen in allen Fächern. Es graut mir, wenn ich an diese Arbeit denke. Auf Anfang November, wenn das Semester recht im Gang ist, habe ich mich bereits zur Prüfung angemeldet.“

„Wir werden uns fleißig schreiben! Wenn...“

„Wenn ich nun schon den Willen der Mutter tue, wird sie mir nicht auch diese Freude noch rauben wollen.“

Gerda nahm Abschied. Sie wünschte Sigmund Bonbühl alles Gute zum Abschluß seiner Studien und vertröstete sich auf bessere Tage.

(Fortsetzung folgt.)

Größer scheinen die Häuser bei Nacht.

Größer scheinen die Häuser bei Nacht,
Scheinen in's Unfaßbare zu steigen.
Wie ein Geheimnis, das einsam macht,
Wuchtet ihr schweres, ihr steinernes Schweigen.

Augen voll zwingender Rätselgewalt,
Augen der Sphinx sind die rötlichen Fenster:
Bergen sie zartesten Glückes Gestalt?
Lauern dahinter Verzweigungsgespenster?

Stärker scheinen die Häuser bei Nacht
Als ihre Schöpfer und Erbauer,
Und wir fühlen vor ihrer Macht
Unbegreiflicher Angste Schauer!

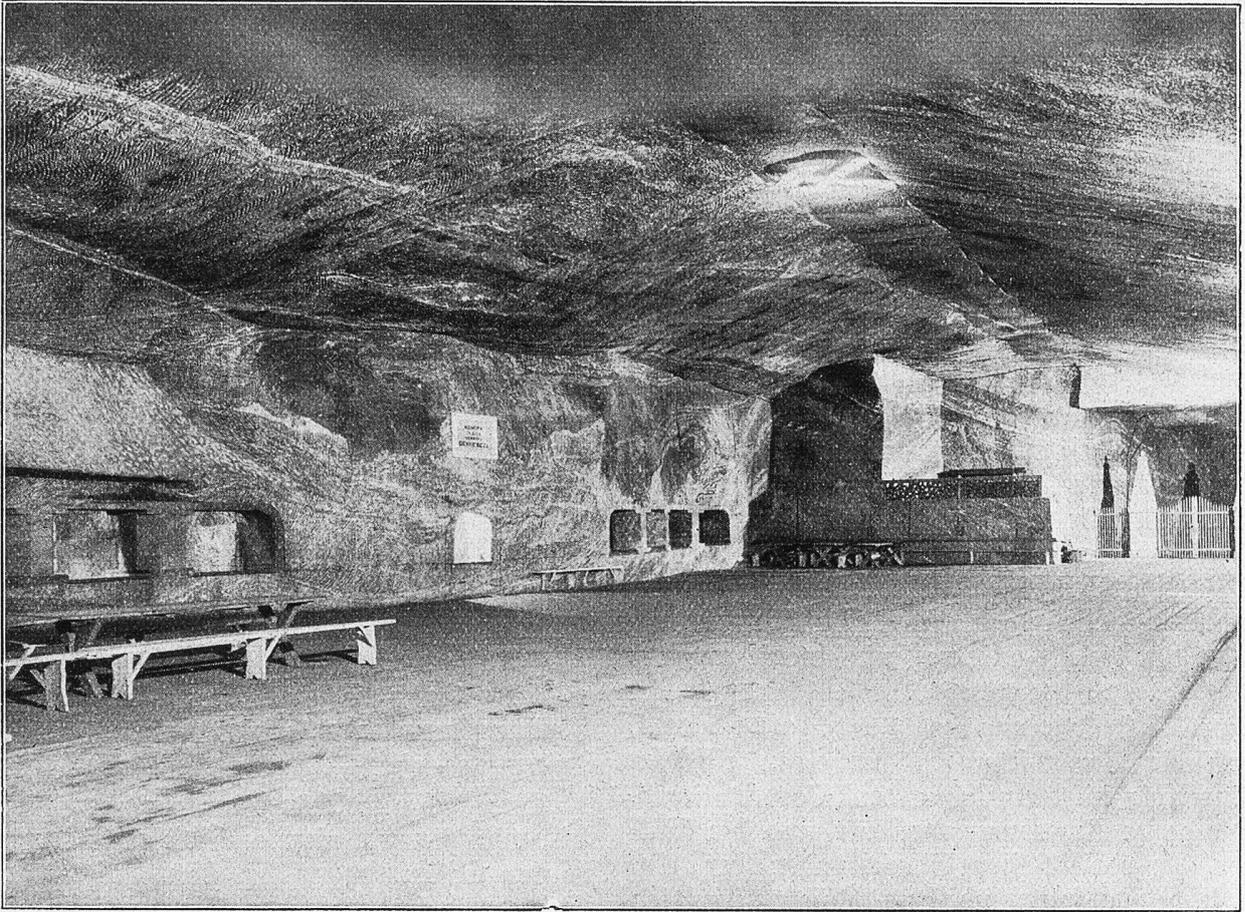
Heinrich Anacker.

Im Salzbergwerk Wieliczka.

Von Dr. Leo Roszella.

Eines der ältesten Salzbergwerke ist Wieliczka, unweit von Krakau in Polen. Diese mehr als tausendjährige Saline ist mehr als eine sehr erträgliche Einnahmequelle für den Fiskus, mehr als ein Anziehungspunkt für die Besucher von Krakau und für die industriebegeisterten

Zeitgenossen. Es ist so etwas wie ein nationaler Wallfahrtsort. An Wochen- wie an Feiertagen kann man dort Schulen und zahlreiche, starke Gruppen aus kleinen Städten oder vom Lande, aus allen Gegenden Polens, antreffen, meist mit einem Geistlichen an der Spitze, die dieses



Wieliczka: Sienkiewicz-Grotte. Auch Fest- und Ballsaal.

Dr. Leo Roszella, Berlin-Friedenau.

nach dem Besuch irgend eines Gnadenbildes im kirchenreichen Krakau als nationale Pflicht erachten, auch nach Wieliczka zu pilgern.

Dieses weltberühmte Salzbergwerk ist für Polen so etwas wie ein Symbol seines Reichthums, des Nichtverlassenseins seitens der Natur und der Verheißung. Der Pole, ganz gleich, ob Bauer, Bürger oder Edelmann, steigt hier nicht als Wissensdurstiger, Neugieriger oder Snob in die Tiefe, sondern mit der mystischen Empfindung einer religiös-nationalen Kulthandlung. Für ihn wird der Augenblick, wo ihn der Fahrstuhl in die Tiefe reißt, zum zeitlichen Trennungstrich, zum fast übernatürlichen Akt, der ihn ähnlich wie eine spiritistische Sitzung plötzlich aus chaotischer Gegenwart in eine glorreiche, von ruhmvollem Leid durchwobene Vergangenheit zurückversetzt.

Die wichtigen, ausgehöhlten, von mystischem Silbergrau funkeln den Hallen werden zu Domen, aus dem ähnden Licht des Alltags durch schicksalshafte Zauberwort in unterirdische Reiche versenkt, wo sie der Auferstehung in besseren Zeiten harren.

Es war nicht nur die religiöse Inbrunst des ganzen Volkes und die der Bergknappen allein, die sich in dieser Märchenstadt wirkliche Kirchen und Kapellen erbaute, deren Wände, Altäre, Bänke, Kronleuchter und Statuen aus Salzkristall hergestellt sind. Es war vielmehr die Mythen bildende Kraft nationaler Tradition, die sich an dieser Stätte Gebilde schuf, die weiter nichts sind, denn wesenhaft gewordene Träume einer mit dem Rainmal des Leidens gezeichneten Volksseele.

Wieliczka ist für den Polen, was Kyffhäuser, Brocken und Nibelungenhort für den Deutschen sind: von Sagen, die heimliche Wünsche sind, umwobene uralte Stätten.

Es dürfte nicht allzu selten vorkommen, daß man dort unten Leute mit gefalteten Händen durch die endlosen, mit weißglasierten Brettern verschlagenen Gänge wandeln sieht. Leute, in deren alltagsfernen Augen die aufsprühenden Lichter der unzähligen, bunten elektrischen Lampen die Gestalt von Heinzelmännchen annehmen, deren treue Händchen ungeahnte Schätze hüten. Leute, die nicht die dunkle Wasserfläche



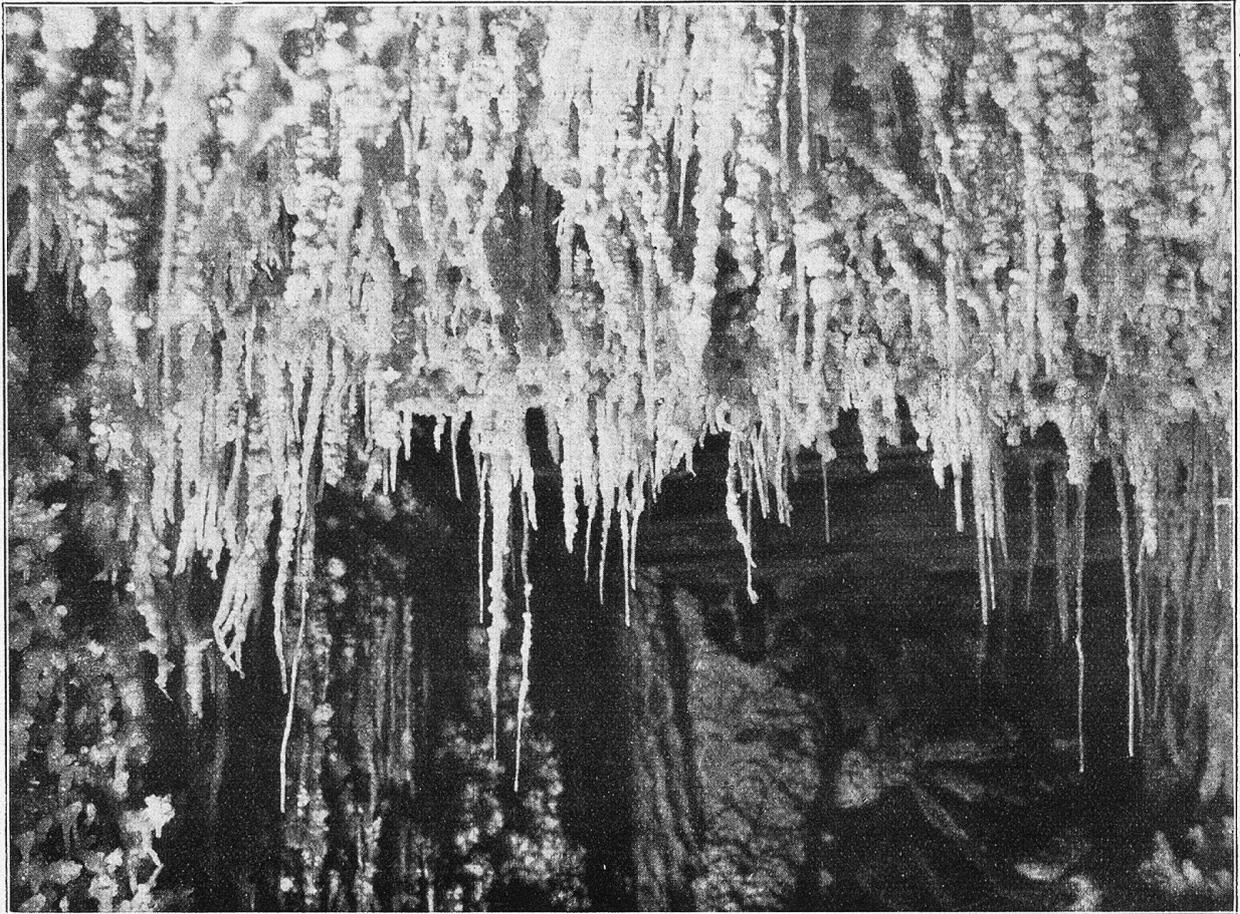
Bei der Arbeit im Salzbergwerk.

Dr. Leo Koszella, Berlin-Friedenau.

eines befahrbaren Sees wahrnehmen, sondern einen Zauberspiegel sehen, der ihnen wie in orientalischen Märchen die Zukunft ihres Volkes verrät. Und es ist nicht nur Gewohnheit, wenn diese selben Menschen, wenn sie plötzlich in dem an die Stimmung romanischer Kirchennischen gemahnenden Halbdunkel der Antoniuskapelle aus dem 17. Jahrhundert oder in der heiligen Kreuzkapelle stehen oder die neuere prächtige und imposante Kunigundenkirche betreten, jeden Sinn für die wundervollen Einzelheiten verlieren, auf die Knie fallen und in andachtstiefer Verfunkenheit verharren, die bei manchen in mystische Verzückung überzugehen scheint, sobald die aus Knappen gebildete Musikkapelle einen feierlichen Choral spielt.

Überhaupt die Musik! Während die Gruppen treppauf, treppab steigen, hier auf die nicht immer bequemen Stufen achten müssen, dort die zerklüfteten, von geheimnisvollen verborgenen Höhlen und Gängen durchbrochenen steilen Wände mit heißen Augen abtasten, dringen plötzlich an ihr lauschendes Ohr, wie aus zauber-

haften Fernen, Klänge einer unsichtbaren Musikkapelle. Die melodischen Akkorde eines alten Bergmannsliedes brechen sich an den schwitzenden Salzmauern, verweben sich mit ihrem eigenen Echo zu seltsamen Tongebilden. Der einzelne weiß nicht mehr: soll er dem Auge geben was des Auges ist, oder dem Ohre, was des Ohres ist. Unbewußt empfindet er, daß alle Sinneswerkzeuge zu unvollkommen sind, um den Reichtum dieser unterirdischen Stadt, die eine Welt für sich ist, restlos zu erfassen. — Und es ist gleichsam ein Akt neuer Betäubung dieser immer chaotischer werdenden Empfindungen, wenn die durch die stundenlange Wanderung bereits ermüdeten Füße sich in dem wuchtigen, kubischen Ballsaal zu den Klängen einer Polka oder eines Walzers zu drehen beginnen. Ein wie aus überirdischen Quellen gespeister Rausch senkt sich auf die Seelen. — Bedenkt man doch, daß in diesen sich kilometerweit erstreckenden Flözen schlagende Wetter, Grubenbrände und ähnliche Katastrophen unbekannte Gefahren sind, daß das Wasser allein den Knappen ge-



Stalaktitenbildung im Salzbergwerk.

Dr. Leo Roszella, Berlin-Friedenau.

fährlich werden kann, aber bis jetzt stets bewältigt wurde: dann hat man wirklich die ungetrübte Empfindung romantischen Erlebens. Größere Unglücke sind hier unbekannt. Das größte ereignete sich 1915, als deutsche Soldaten auf dem Salzsee ruderten, das Boot infolge der Unvorsichtigkeit der Insassen kenterte, die Lampen plötzlich erloschen und es den Unglücklichen nicht gelang, sich zu retten. Sieben fanden den Tod. Hätte sich dieses Unglück nicht in Gegenwart von Zeugen ereignet, wäre man versucht, an eine Legende zu glauben, die das Walten des Berggeistes und sein strafendes Eingreifen glaubhaft schildern will.

Wenn Hammer und Schlegel den Ruf ihrer Arbeitsamkeit durch die Salzflöze hindurch als

Gruf aus einer anderen Welt senden, wenn die Entladungen der Sprengkörper den Besuchern einen sekundenlangen Schreck einjagen, dann ist es den einen, als ob unsichtbare Geister in den geheimnisvollen Kammern am Werke seien, den anderen verstärkt und vertieft es das Erlebnis einer wahrhaft romantischen Welt, die über Tage gekrönt ist von jenem alten Schlosse, das viele polnische Herrscher sah und unter August des Starken glanzvollem Regime auch einer seiner Maitressen als Monrepos diente. Manche lustige Anekdote aus jener buntenfarbigen Zeit lebt noch heute im Volke und vielleicht auch noch mancher Nachkomme jenes sagenhaft starken Mannes.

Der Epfelbaum im Winter.

Dä Baum het so vyl Epfel gha,
Die scheenschte no derzue.
Tetzt isch er mied. Me gseet em's a.
Gottlob, er het jek Rueh.

Sag, schloost er? — Nai, er stoot und dänkt:
„I ha my Sächli gschafft.
I ha my selber gä und gschänkt.
Tetzt bruuch i neiji Kraft.“